

Der Himmel über 9A

Kurz bevor der Zahntechniker Hannes Sohr die größte Katastrophe seines katastrophenreichen Daseins überlebte, schnitt er sich den Zeigefinger an der vorletzten Seite eines Shoppingkatalogs. Beworben wurde ein Bleistift aus kalifornischem Zedernholz – 179,99 Dollar, Mehrwertsteuerbefreit. Sohr riss die Seite heraus, wickelte sie um seinen Zeigefinger.

Von seinem Platz aus waren es neun Sitzreihen bis zum hinteren Notausstieg. Er hatte die Rückenlehnen beim Boarding gezählt und sich die Zahl auf dem Handrücken notiert: Ein Ratschlag, den er vor Jahren von einem Piloten erhalten hatte, und Piloten gehörten zu den wenigen Menschen, denen Sohr zuhörte, obwohl sie eine Uniform trugen.

»Wenn ein Feuer an Bord ausbricht«, hatte der Pilot gesagt, »dann saugt die Klimaanlage den Rauch ein und verteilt ihn gleichmäßig im gesamten Flugzeug. Die Leuchtstreifen im Gang sind nicht mehr lesbar. Wer dann weiß, wie viele Rückenlehnen er vom Notausgang entfernt ist, überlebt mit höherer Wahrscheinlichkeit.« Sohr hatte dem Piloten geantwortet, dass sich Flugzeuge für gewöhnlich in der Luft befinden. Und dass in 10.000 Metern Höhe hinter einem Notausgang keine höhere Überlebenschance warte, sondern der Tod. Der Pilot hatte kurz geschwiegen und dann gesagt: »Besser als Erstickten, ne?« Seitdem zählte Sohr die Sitzreihen.

Nach acht Rückenlehnen blieb er stehen. Den blutenden, in der Katalogseite eingewickelten Zeigefinger hielt er wie eine Pistole vor sich, was die junge Frau vor der Bordtoilette offenbar verunsicherte. Sie ging einen Schritt zurück, öffnete den Mund. Ihre mittleren Schneidezähne waren länger als die seitlichen.

»Wollen Sie vor?«

»Wie bitte?« Sohr war 39 Jahre alt und auf dem linken Ohr taub.

»Ob Sie vor wollen?«

»Ich?«

Die Frau zeigte auf die Toilette, dann auf die Katalogseite, die sich rot verfärbt hatte. Sohr nickte, sagte leise: »Gerne.« Als er den Türriegel auf Rot drehte, hätte Flug LH 510 eigentlich mit dem Landeanflug auf Buenos Aires beginnen sollen.

Sohr hielt seinen Zeigefinger unter den Wasserhahn. Mit der anderen Hand steckte er sich eine Schmerztablette in den Mund. Für den Flug hatte er drei Tabletten eingeplant. Das war die Vierte.

Auf seinem linken Oberarm und am Rücken hatte er Verbrennungen zweiten Grades. Die Haut war vernarbt und gefühllos. In seinem Bauch steckte seit 17 Jahren eine Patrone im Kaliber 6,35 mm Browning aus einer Walther PPK, genau zwischen Magen und Milz. Die Eintrittswunde war lange verheilt, doch das Projektil wanderte jeden Monat einen halben Millimeter auf seine Lunge zu. Ihm blieb noch ein halbes Jahr.

Vier Stunden bevor Sohr auf die Bordtoilette vorgelassen wurde, hatte Flug LH 510 die brasilianische Küste erreicht. Kurz danach brach der Kontakt zum Tower in Recife ab. Der Airbus A340 verschwand vom Radar. Die Flugbegleiter servierten Butterkuchen.

Im Norden von Buenos Aires arbeitete ein Tierarzt, der auf die Behandlung von Schusswunden spezialisiert war. Sohr hatte mit ihm telefoniert und seine OP-Kosten auf 4.500 Dollar heruntergehandelt. In Deutschland hätte man ihn nach der OP vermutlich in U-Haft genommen. Denn offiziell lebte dort kein Hannes Sohr, der eine 6,35 mm Browning aus einer Polizeiwaffe in seinem Bauch hatte. Aber es gab einen Carl Fuchsler, der seit 17 Jahren mit einem Haftbefehl gesucht wurde.

Darauf standen zwei Wörter in Großbuchstaben: »ROHR-BOMBEN« und »RAF-TERRORIST«.

Sohr blickte auf. Das gleichmäßige Dröhnen der Triebwerke hatte ausgesetzt. Es war so still in der Kabine, dass er seinen Herzschlag hörte. Badum. Pause. Badum. Dann schlug sein Körper gegen die Decke.

Um 23:32 Uhr stürzte Flug LH 510 in den Pazifik. Neun Passagiere überlebten den Aufprall. Sieben befreiten sich aus dem sinkenden Wrack und tauchten an die Wasseroberfläche. Einer von ihnen war Hannes Sohr.

Das Heck ragte senkrecht aus dem Pazifik, Kerosin brannte auf dem Wasser. Sohr wäre in kürzester Zeit ertrunken, wenn nicht ein Zufall sein Leben gerettet hätte: Der Aufprall hatte Fenstersitz 9A in der Business-Class aus den Schienen gebrochen und eine Welle spülte den Sitz gegen seinen Körper. Sohr hielt sich daran fest.

Ihre Stimme war lauter als die der anderen Überlebenden.

»HILFE!«

Pause.

»HILFE!«

Er presste die Augen zusammen, lauschte in den dunklen Pazifik. Nichts. Sohr hatte oft geschrien in seinem Leben: Als die erste Rohrbombe in die Luft ging, die er gebaut hatte. Als die Leichenwagen an ihm vorbei auf die JVA Stammheim zufuhren. Aber jetzt schrie er so laut wie nie zuvor: »HIER!«

Dann schwamm sie neben ihm: Die Frau, die ihn auf die Bordtoilette vorgelassen hatte. Sie griff nach seinem Unterarm, er nach ihrem. Während Sitz 9A von der Absturzstelle wegtrieb, verstummten die Schreie der anderen Überlebenden.

Nachdem der Funkkontakt zum Tower in Recife abgebrochen war, flog der Airbus über Peru auf den Pazifik hinaus. Das Flugzeug hatte noch Kerosin für 400 Meilen im Tank.

Sohr hatte die erste, kurze Nacht auf dem Pazifik in einem seltsamen Dazwischen verbracht. Nicht wach. Nicht bei klarem Verstand. Seine Armbeuge hatte er um die Lehne von 9A gelegt, als ob er den Sitz in den Schwitzkasten nehmen wollte. Bauch und Beine hingen im Pazifik. Kalt war ihm nicht. Die Wassertemperatur betrug hier selten weniger als 27 Grad Celsius. Sie würde heute noch steigen.

Er schaute an sich herab. Einen seiner Derby-Schuhe hatte er verloren, was ihn kurz ärgerte. Ein Blick nach links, ein Blick nach rechts: Nur Wasser. Eigentlich nur blau. Eine Horizontlinie fehlte. Das Blau des Pazifiks ging ortlos in das Blau des Himmels über.

Ihm gegenüber, dicht hinter der anderen Armlehne, hob die junge Frau den Kopf. Ihre Augen: tiefrot, vom Salzwasser entzündet. Ihre Nase: eingedrückt, vielleicht gebrochen. Ein Schneidezahn fehlte. Sohr wusste nicht, was er sagen sollte, und sagte ein so alltägliches Wort, dass ihn eine Ahnung vom Horror der letzten Stunden beschlich: »Hallo.«

»Hi.«

»Ich würde das schnellstmöglich ersetzen lassen.«

»Was?«

»Die Zwölf.« Sohr tippte mit seinem Fingernagel auf seinen rechten, seitlichen Schneidezahn.

»Sind Sie Zahnarzt?«

»So ähnlich.«

»Zahnarztgehilfe also.«

»Zahntechniker.«

Schon am Morgen des ersten Ausbildungstags, es war im Herbst 1969 und Sohr gerade 16 Jahre alt, hatte er sich verliebt: In die ratternden Schleifmaschinen im Labor, in die

Kunststoffstreifen und den Gipsstaub, die den Linoleumboden millimeterhoch bedeckten. In diesen dreckigen, lauten und herrlichen Beruf. Dann lernte er den Laborleiter Frank Graupner kennen.

»Ob man uns hier findet?«, fragte die junge Frau.

»Wahrscheinlich sind längst Suchmannschaften unterwegs.«

»Das Wasser ist pisswarm.«

»Und?«

»Wir sind über den Atlantik geflogen.«

»Ja?«

»Der Atlantik ist kalt.«

»Wir sollten nach Flugzeugen Ausschau halten«, sagte Sohr.

»Ob man uns überhaupt sieht?«

»Bestimmt.«

»Wie hoch fliegt ein Flugzeug?«

»Keine Ahnung.«

»Zu hoch?«

»Für was?«

»Um uns zu sehen, natürlich.«

»Nein.«

»Sicher?«

»Nein.«

Frank Graupner, der Laborleiter, hatte Sohr die Hand geschüttelt. Dann schickte er ihn zur nächsten Zahnarztpraxis: »Abdrücke holen.« Sohr, der damals noch Carl Fuchsler hieß, lief sofort los. Wie er die Zahnabdrücke transportieren sollte, hatte er nicht gefragt. Er hatte sich bloß gewundert, dass der Mann mit den hageren Armen und den gelben Augen so einen festen Händedruck hatte.

Erst Jahre später, als auf Graupners Totenschein »Leberzirrhose« stand, stellte sich heraus, dass er sich an den

Zahnabdrücken mit Hepatitis B infiziert hatte: Bis weit in die 70er Jahre war es üblich, die mit Speichel, Blut und Speiseresten bedeckten Abdrücke ohne Nitrilhandschuhe ins Labor zu bringen.

Am Ende seines ersten Lehrjahrs rief ihn Frank Graupner in sein Büro. Er fragte, ob Sohr ihn nach seiner Ausbildung beerben möge. Sohr mochte nicht und kultivierte unter den Lehrlingen stattdessen den Spitznamen »SS-Graupner.« Dass der Spitzname keine Verleumdung, sondern eine Tatsache war, wusste keiner im Labor. Auf der Innenseite seines linken Oberarms hatte Graupner eine sieben Millimeter große Tätowierung, die ihn als Mitglied der SS-Totenkopfverbände auswies: »AB«. Das Blutgruppentattoo war der Grund, warum er später an den Folgen seiner Hepatitis B-Erkrankung starb. Aus Angst, enttarnt zu werden, hatte er seit dem 8. Mai 1945 keinen Arzt mehr aufgesucht.

»Bist du«, sagte Sohr und war dann still.

»Bin ich was?«

»Warst du allein?«

»Im Flugzeug?«

»Ja«, sagte sie. Dann ein zögerndes »Und du?«

»Auch.«

Nachdem Sohr den Spitznamen erfunden hatte, dauerte es noch ein Jahr, bis Graupner mit ihm brach. Es war am letzten Tag der Gesellenprüfung. Sohr hatte eine Woche lang Vollgusskronen und Brückenglieder modelliert, Prothesen gefräst und Metallbasen gegossen. Die Prüfungskommission bewertete seine Arbeit mit der Note »gut«. Graupner hatte ein »sehr gut« erwartet.

»Was ist los mit dir?«, hatte Graupner geflüstert und dann eines der Gipsmodule auf seinem Schreibtisch zerschlagen. Sohr fühlte sich gekränkt. Dabei wusste er genau, warum er nur mit der Note »gut« bestanden hatte: Am Vortag, dem

4. April 1972, waren in Frankfurt drei Bomben hochgegangen. Eine in einem Kaufhof, eine andere vor dem 6. Polizeirevier. Eine letzte vor dem amerikanischen Generalkonsulat. Es hatte mehrere Verletzte gegeben. Und einen Toten: Klaus Brandau, 39 Jahre alt, Taxifahrer, der vor der Polizeiwache auf einen Kunden gewartet hatte. Sohr verlangte noch am selben Tag ein Treffen mit seiner Kontaktperson, um herauszufinden, welche der drei Rohrbomben seine war. Das lehnte die RAF ab. Aber er wusste es auch so. Eine Woche nachdem Graupner sein Gipsmodul zerschlagen hatte, besuchte Sohr die Trauerfeier. Es gab Butterkuchen.

»Wie heißt du eigentlich?«

»Hannes.«

»Ich darf doch du sagen?«

»Gerne.«

»Hannes also. Ich bin Carla.«

Dass er Carla seinen echten Namen verschwieg, dachte Sohr, dass er nach einem gegen jede Wahrscheinlichkeit überlebten Flugzeugabsturz und auf dem Ozean treibend weiterlog, war: geisteskrank. Dann kam ihm ein neuer Gedanke. Nur ein Geisteskranker würde jetzt *nicht* lügen. Seine Paranoia hatte ihn vor Stammheim bewahrt. Oder noch schlimmer: vor der DDR.

»Darf ich eine Frage stellen?«, sagte Carla.

»Ja.«

»Musst du mal?«

»Wie bitte?«

»Harndrang.«

»Nein. Also doch. Geht.«

»Ich hab' gerade eben.«

»Ist nicht schlimm.«

»Ich weiß.«

»Keine Scham oder so.«

»Hab' ich nicht.«

»Was ist dann?«

»Ich frage mich, ob das ein Fehler war.«

Dass er einen Flug nach Argentinien gebucht hatte, war die Schuld von Erich Honecker. Hätte Honecker seinen Staat anständig geführt, dachte Sohr, stünde die Mauer heute noch. Und wenn die Mauer noch stünde, hätte das BKA nicht herausgefunden, dass zehn RAF-Terroristen in der DDR abgetaucht waren. Aber Honecker war eben ein Versager. Und so hatte das BKA in den letzten zwei Jahren jeden einzelnen der »RAF-Aussteiger« ausfindig gemacht und verhaftet. Sie hatten alle geplaudert. Über Jürgen Ponto und Hanns Martin Schleyer, über Schnellfeuergewehre – und möglicherweise auch über Rohrbomben. Deshalb hatte sich Sohr entschieden, die Kugel in Argentinien entfernen zu lassen. Weit weg von Europa, der RAF und seiner Vergangenheit.

Carla redete weiter: »Es könnte ein Fehler gewesen sein. Schau mal nach oben. Was siehst du?«

»Nichts. Blau.«

»Eben.«

»Wie?«

»Angenommen heute kommt doch kein Flugzeug.«

»Es kommt eins.«

»Ich hab' jetzt schon Durst.«

»Carla.«

»Ich meine nur.«

Etwa eine Stunde später sahen sie einen schwarzen Punkt am Himmel. Er wurde größer, schärfer. Sie sahen den Rumpf, die Tragflächen, die Triebwerke. Das Flugzeug war direkt über ihnen. Sie schrien es an. Es flog weiter. Eine Minute verging und noch eine und noch eine. Der Kondensstreifen über ihnen löste sich auf.

»Wir sterben hier«, sagte Carla.

Im März 1975 hatte ihn die Kugel getroffen. Der Anschlag, der ihn vermutlich zum Mörder gemacht hatte, lag über drei Jahre zurück. Ulrike Meinhof und Andreas Baader waren mittlerweile in der JVA Stammheim inhaftiert. Seit der Beerdigung von Klaus Brandau hatte Sohr mit der RAF keinen Kontakt mehr aufgenommen und war nach Wiesbaden gezogen, wo er sich zum stellvertretenden Leiter in einem zahntechnischen Labor hochgearbeitet hatte. Er war nur einmal nach Frankfurt zurückgekehrt. Zum Grab von Klaus Brandau.

Auf dem Nachhauseweg hatte ihn ein Mann abgepasst, der eine dunkle Sonnenbrille und einen olivgrünen Parka trug und so offensichtlich nach RAF aussah, dass ihn niemand für einen Terroristen hielt. Sein Name war Bernhard Bachhuber, er sprach einen südbayrischen Dialekt und erzählte etwas von: »ungeheurer Befreiungsaktion.« Von »Verantwortung und Verantwortlichkeit.« Und von »offener Aggression.« Sohr hörte aufmerksam zu und sagte dann: »drei Bomben für 30.000 Mark.« Bachhuber nannte ihn ein »imperialistisches Drecksschwein« und legte als Ort der Übergabe den Bahnhof Oberursel im Taunus fest.

Als die Sonne senkrecht über dem Pazifik stand und Sohrs Stirn, seine Schultern und Arme verbrannte, hörte er das Zähneklappern. Carlas Lippen waren blau angelaufen.

»Scheiße«, sagte Sohr.

Von seinem neunten bis zu seinem 15. Lebensjahr hatte er die Knabenschule besucht, die neben dem »Erziehungsheim Beiserhaus« im nordhessischen Rengshausen lag, in dem er aufgewachsen war. Das Johannesevangelium konnte er fast auswendig, aber warum Carla auskühlte, wusste er nicht zu sagen. Doch er hatte eine Ahnung.

Mit beiden Händen griff er nach ihrem linken Arm und zog sie vorsichtig auf den Sitz. Er keuchte, der Sitz schwankte,

senkte sich tiefer in den Pazifik. Doch schließlich lag Carla auf 9A.

»Hörst du mich?«

Sie stöhnte.

»Wir kühlen aus. Ich bin größer als du. Schwerer. Bei mir dauert es länger.« Während er sprach, öffnete er mit einer Hand seinen Gürtel und schnürte ihn um die Armlehne. »Der Sitz hält nur einen von uns. Wir wechseln uns ab: Einer im Wasser, der andere auf dem Sitz. Der im Wasser macht sich mit dem Gürtel fest.«

In Oberursel hatten sie ihn erwischt. Als er die Sporttasche mit den Rohrbomben Bachhuber überreichte, zogen am Gleisende drei Zivilfahnder ihre Pistolen. Noch bevor Sohr realisierte, was geschah, hatte Bachhuber schon das Feuer eröffnet. Sohr schrie noch »Bomben!«, dann traf ihn die Kugel. Während Bachhuber ebenfalls »Bomben« brüllte, drückte er Sohr die Sporttasche auf die Brust und hielt seine Pistole dagegen. Die Zivilfahnder senkten ihre Waffen und Bachhuber schleppte Sohr zum Parkplatz. Die Polizisten folgten ihnen in einiger Entfernung. Ohne Schüsse abzugeben. Erst als Bachhuber die Seitentür seines Opel GT öffnete und Sohr auf den Beifahrersitz hievte, durchschlugen Kugeln die Heckscheibe. Die Flucht gelang trotzdem. Die Fahnder hatten nicht Bachhuber, sondern Sohr beschattet, der mit der Straßenbahn zum Treffpunkt gefahren war. Ihren Streifenwagen hatten sie in Wiesbaden zurückgelassen.

Die folgenden drei Monate verbrachte Sohr in der »104.« Einer konspirative Wohnung in einem Hochhaus in Erfstadt, Nordrhein-Westfalen, die der RAF als Lazarett diente. Die meiste Zeit spielte er mit Bachhuber Monopoly. Von Schmerzmitteln und Antibiotika benebelt, verlor Sohr immer. Während einer Monopolysitzung stürmten sechs RAF-Mitglieder die bundesdeutsche Botschaft in Stockholm.

Sie nahmen zwölf Geiseln und ermordeten zwei von ihnen. Dann explodierten die Rohrbomben, die sie mitgebracht hatten. Versehentlich. Zwei der Terroristen starben. Ob es seine Bomben waren, erfuhr Sohr nicht. Nach den drei Monaten in der »104.« stattete ihn die RAF mit einer neuen Identität aus und meldete sich nie wieder.

Der Himmel über 9A schimmerte violett. Carla schien zu schlafen und Sohr überkam ein Gefühl, das er seit Wochen nicht mehr gespürt hatte: Glück. Die Schnittwunde, seine schmerzenden Handgelenke, der sonnenverbannter Nacken und die trockene Kehle waren ihm egal.

Vor dem Flug hatte er nächtelang wachgelegen, scheinbar grundlos Schweißausbrüche und Heulkrämpfe gehabt. Hier, auf dem Pazifik, wurde ihm klar, warum: Es war die Kugel. Die Operation. Die Trennung von ihr. Die Kugel war das einzige, was er noch mit Carl Fuchsler gemeinsam hatte. Hannes Sohr hatte Hannes Sohr immer verachtet. Sein sinnloses Leben. Die Paranoia. Das Lügen. Und so legte er, vom steigenden Fieber benommen, einen Schwur ab: Er würde die Kugel in seinem Körper behalten und als Carl Fuchsler sterben.

Als Sohr erwachte, lag er auf 9A. Seine Lunge brannte. Carla musste den Platz mit ihm getauscht haben. Er schielte zu ihr. Sie hatte sich an der Armlehne festgebunden und summt eine Melodie, die Sohr kannte: Ein Kinderlied, das die älteren Schüler im »Beiserhaus« häufig gesungen hatten.

»Du hast Fieber.«

Mit seinem Zeigefinger tippte Sohr auf seinen Mund.

»Ich soll still sein?«

Er schüttelte den Kopf. Die kleinsten Bewegungen strengten ihn an.

»Durst?«

Carla überlegte, dann löste sie den Gürtel und stieß sich vorsichtig von 9A ab. Sie schwamm zur anderen Sitzseite, zog ihm einen Kniestrumpf aus und warf ihn auf seinen Bauch.

»Wir warten bis der getrocknet ist.«

Sohr begriff nicht.

»Dann pisst du drauf. Und wringst die Socke über deinem Mund aus.«

Das begriff er.

Der Urin linderte den Schmerz in seiner Kehle, in der Brust und unter seinem Schlüsselbein. Seinen Durst löschte es nicht.

Den ersten Fluchtversuch hatte Sohr 1962 unternommen. Durch ein offenes Fenster stieg er in die Heimkantine ein, füllte einen Kochtopf mit Leitungswasser und stellte ihn auf eine Herdplatte. Der Einbruch war der erste Teil seines Plans. Der Zweite gelang wenige Minuten später: Auf seinem linken Oberarm und am Rücken trug er Verbrennungen zweiten Grades davon. Der dritte Teil misslang. Er hatte gehofft, dass die Heimleitung ihn bei so starken Verletzungen in ein Krankenhaus überstellen würde. Von dort hätte er problemlos fliehen können. Stattdessen brachten sie ihn ins hauseigene Krankenzimmer.

»Meinst du, heute kommt noch ein Flugzeug?« sagte Carla.

»Scheißegal.«

»Was?«

»Scheißegal.«

»Also sterben wir doch.«

»Und wenn schon.«

Sohr spuckte aus. Sein Speichel war dick und zäh und schwarz.

»Ich wollt meinen Vater besuchen«, sagte Carla. »Die Zeitung nennt ihn den Parkhauspapst von Brandenburg.«

»Argentinien meinst du.«

»Ne, Brandenburg. Der expandiert gerade.«

»Schön.«

»Heißt Ferdinand Palm.«

Sohr schämte sich. Für seine Patzigkeit. Seinen Fatalismus. Das Geheule.

»Wobei: Eigentlich heißt er gar nicht Ferdinand Palm.«

»Wie?«

»Marcel, das is' sein richtiger Name.«

»Klingt scheiße.«

»Darum hat er ihn geändert. Ferdinand, hat er gesagt, klingt irgendwie reicher. Das war, nachdem er das dritte Parkhaus gebaut hat.«

Sohr sagte nichts. Es war jetzt nicht seine Aufgabe. Einer von ihnen erzählte, der andere hörte zu.

»Carla, die Osis haben bald alle Autos und die wollen sie gut und sicher parken: Das hat er immer gesagt. Is 'ne arme Sau.«

Dann war Sohr dran. Er erzählte vom Erziehungsheim. Von dem Tag, als sich vor dem Eingangstor eine Studentengruppe versammelte. Ein junger Mann, der wie ein Südamerikaner aussah, hatte sich ein Megafon gegriffen und jedes Wort seiner Rede in seinen Bart genuschelt. Die Vokabeln, die er verwendete, hatte Sohr noch nie gehört, aber seine Sprache klang so anders als die der Heimschwestern. Am nächsten Tag rissen 20 Jungen aus. Unter ihnen Hannes Sohr. In Frankfurt traf er den Mann wieder, der sich als Andreas Baader vorstellte und ihm ein Durchgangszimmer bei einem Freund verschaffte: genau über Frank Graupners Labor. Am ersten Abend fragte Sohr, wann die Duschzeiten seien. »Wann immer du magst«, sagte Baaders Freund. Sohr hielt das für einen Witz.

Carla bemerkte die Fische zuerst. Es waren Tausende, sie schwammen unter 9A hindurch.

»Ach du Scheiße«, sagte sie.

Mit dem Rücken zuerst ließ sich Sohr in den Pazifik fallen. Die Fische streifen seinen Körper. Er musste nur die Hände aufhalten. Sofort bekam er einen zu fassen. An der Armlehne schlugen Carla und er die Fische tot und warfen sie dann auf die Sitzfläche. Nach einer Minute hatte sich das Polster rot verfärbt. Nach zwei Minuten war der Fischschwarm vorbeigezogen. Sie hielten sich an 9A fest und zählten ihren Fang. Es waren neun.

»Ich hab' überall Kratzer«, sagte Carla.

Sohr betrachtete seine Arme: Die Schuppen hatten auch seine Haut aufgerissen.

Carla drückte ihre Finger zwischen die Kiemen eines Fisches und riss die Bauchwand auf. Sie zog die Eingeweide heraus und reichte das Tier an Sohr weiter. Das Fleisch war kalt und mehlig. Nach wenigen Bissen hatte er keinen Durst mehr.

Und dann sagte er es. So schnell, dass er nuschelte: »Ich hab' Bomben gebaut. Rohrbomben. Früher. Für die RAF.«

»Für wen?«

»Für die R A F.«

»Die was?«

»Die Rote Armee Fraktion.«

Carla sah ihn an. Eine Sekunde lang. Zwei. Drei. Vier.

»Scheißegal«, sagte Sohr und nahm sich noch einen Fisch.

Der Sturm kündigte sich nicht an. Ein Blitz, sofort danach Donner. Zuerst wurde die Strömung kräftiger, dann schlugen Regentropfen wie Kugeln auf 9A ein. Sohr streckte die Zunge heraus. Noch ein Blitz. Ein Krachen. Salzwasser über ihm. Eine Welle verschluckte den Sitz. Die Wucht und die

Todesangst drückten seinen Kiefer zusammen. Er biss seine Zunge ab. Salzwasser mischte sich mit dem Blut in seinem Rachen und schoss die Luftröhre hinab.

Dann schrie Carla. Sie waren an der Oberfläche. Er würgte ein Zungenstück aus. Der zweite Wellenschlag traf 9A härter, drückte sie noch tiefer unter Wasser. Das war der Moment, in dem Sohr begriff, dass Carla und er den Sitz in die Tiefe zogen. Sie waren zu schwer. 9A würde nur einen von ihnen tragen.

Er riss den Mund auf, ließ 9A los.

Und dann hielt die Welt an. Sohr sah sein eigenes, eingefrorenes Gesicht. Seine Arme, die Hände. Weiter oben: 9A. Die Wasseroberfläche. Die Blitze, den Regen und über den Gewitterwolken die Sonne.

Er tauchte hoch. Nach wenigen Zügen stieß er mit dem Kopf gegen einen Fuß. Er umklammerte ihn. Seine Fingernägel bohrten sich in das Fleisch. Dann spürte er die Tritte. Sie trat auf ihn ein. Gegen seine Stirn, gegen seine Schultern, auf die Nase. Seine Lunge füllte sich mit Salzwasser. Und dann, ganz nah, schwebend zwischen den letzten aufsteigenden Luftblasen: ein Bleistift. Aus kalifornischem Zedernholz – 179,99 Dollar, Mehrwertsteuerbefreit.